

„Sünden“? — Ohren! Ohne „Sünden“??

Durch eine ganze Anzahl Zeitungen bis in die Provinz hinein gingen letzthin Artikel, die triumphierend berichteten, daß Karl Barth auch in der Schweiz als „Störenfried“ entlarvt sei. Die Artikel, die inhaltlich ziemlich gleich lauten, scheinen aus einer gemeinsamen Quelle zu kommen und berichten über das Auftreten Barths auf dem Pfarrertag in St. Gallen:

„Eine außerordentlich große Zahl von Besuchern war nach St. Gallen gekommen, was ja wohl vor allem durch die Wahl des ersten Referenten, Prof. Karl Barth aus Basel, bedingt war. Viele schweizerische Pfarrer hatten den bekannten Mann noch nie gehört und gesehen und benutzten deshalb gern die willkommene Gelegenheit, seine Bekanntheit zu machen. ...

Als Barth das Schlusswort erhielt, brachen die stauenden Dämme. Er schnitt zwischen der liberalen Richtung und seinen Anhängern das Tafelbuch entzwei. Er belegte die Liberalen mit den Kezernamen Arianer und Pelagianer; er sagte, daß er sie nicht als Brüder in Christo anerkennen könne. ... Wäre nicht die Kirche der Ort der Diskussion gewesen, so wäre wohl der laute Protest losgebrochen.“

Um was ging es also? Karl Barth hat den Schnitt gemacht zwischen biblizistischer Theologie und liberaler Theologie, und nun geht das Kesseltreiben los gegen den mutigen Mann, welcher dem ganzen faulen Zauber die Maske vom Gesicht reißt und einer besonders in der Schweiz sehr selbstbewußt auftretenden kritischen theologischen Wissenschaft die Wahrheit sagt. Sollte man nicht etwas vorsichtiger sein, gerade in Deutschland die Vertreter der Schweizer liberalen Theologie als Kronzeugen zu werten, die, wie der Liberalismus auf staatlichem Gebiet, auf kirchlichem und christlichem ebenfalls nur zerstörend gewirkt haben?

In welchem Geist das Gespräch zwischen D. R. Barth und den Vertretern der liberalen Theologie wirklich vor sich ging, das zeigt die Niederschrift in „Theologische Existenz heute“ Nr. 29, S. 36:

„Und nun — darf ich? — drei Ratschläge oder Bitten auch an die anderen, an unsere liberalen Freunde. (Freunde will ich sie nämlich gern nennen, Brüder in Christo — nein, das sind wir nun einmal nicht, wenn und solange wir uns gerade in Christo so gar nicht verstehen!)

1. Euch ist zugemutet, das, was wir euch als Bekenntnis sagen müssen — was ihr auch immer damit anfangen mögt —, zur Kenntnis zu nehmen. Wir alle — wer etwa nicht? — kommen irgendwie von eurer, der »liberalen« Theologie her. Wir haben euch gehört. Wir werden euch auch fernerhin hören, schon darum, weil wir ja gerade im Glauben mit euch uneinig sind, weil eure Strömung für uns wohlbekannte Versuchungen wahrlich auch unseres eignen Glaubens bedeuten. Aber nun laßt euch einmal gefallen, auch das, was wir sagen — wir sagen es ja in derselben Freiheit, die auch ihr genießt —, zu hören. Ich behaupte jetzt ganz schlicht: wir haben euch etwas zu sagen, was ihr noch nicht bedacht habt.

2. Werdet nicht gleich so böse oder so traurig, wenn euch nun eben auch das zugemutet ist, unser bestimmtes Nein zu eurer Lehre zur Kenntnis zu nehmen. Wir sagen es nicht leichtfertig. Wir sagen es, weil es die notwendige Grenze unseres Ja ist, die wir nicht preisgeben können. Bitte, bedenkt, daß auch ihr nein — ein oft sehr bitteres, ja verächtliches Nein gesagt habt und noch sagt zu gewissen einhelligen Lehren der ganzen christlichen Kirche.

3. Müßt ihr euch gegen unser Ja und Nein wirklich so krampfhaft behaupten und verammeln? Mir scheint oft, ihr seid in gewissen freisinnigen Dogmen mindestens ebenso verhärtet, wie man es von den alten Orthodoxen hinsichtlich der ihrigen behauptet hat. Könnt und wollt ihr uns nicht ein bißchen offener und vertrauensvoller begegnen, als es nun z. B. heute gegenüber mir und meinem doch wirklich nicht aggressiven Vortrag der Fall war? Ich rede nicht für eine Partei (wen oder was habe ich denn hinter mir?) —, ich rede für die ganze christliche Kirche, und glaube darum nichts Unmaßendes zu sagen, wenn ich euch ganz einfach zurufe: Macht uns und euch selbst nicht länger Mühe mit Einwänden, die keine sind, mit Protesten

ohne letzte Notwendigkeit, mit gemütvollen Klagen, die man unter Christen und Männern wirklich auch unterlassen könnte! Sondern: Kommt herüber und — helft uns! Können wir mit eurer Lehre aus tiefster »Überzeugung« nichts, gar nichts anfangen, so haben wir, nein, so hat die Kirche doch euch und euren (einer besseren Sache würdigen) Eifer ganz einfach nötig. Da wir denn einmal nach Gottes Vorkehrung mit euch unter dem Dach einer Kirche sind, und solange wir das sind, denken wir gar nicht daran, euch loszulassen, sondern mit unserem Ja und mit unserem Nein wollen wir euch sagen, daß wir uns in aller Aufrichtigkeit danach sehnen, mit euch in der Gemeinschaft des Geistes — aber, ihr Lieben, des Heiligen Geistes — beisammen zu sein. Könnt und wollt ihr das denn gar nicht hören und verstehen?

Ich müßte ja ein Narr sein, wenn ich den Streit in der Kirche lieber hätte als den Frieden. Aber kirchliche Einheit, kirchlicher Friede müssen die Einheit und der Frieden in der Wahrheit sein. Eine andere Einheit, einen anderen Frieden, nein, die kann und darf es gerade in der Kirche nicht geben.“ (A. D. W.)